

HERBERT ROSENDORFER

Deutsche Geschichte

HERBERT ROSENDORFER

Deutsche Geschichte

Ein Versuch

Der Dreißigjährige Krieg



*Mit 4 Übersichtskarten
und 4 Stammtafeln*

NYMPHENBURGER

*Robert Scherer,
dem Freund, gewidmet*

Stammtafeln und ein ausführliches
Register befinden sich am Ende
des Buches

Besuchen Sie uns im Internet unter
<http://www.nymphenburger-verlag.de>

1. Auflage 2004
2. Auflage 2007

© 2004 nymphenburger in der F. A. Herbig
Verlagsbuchhandlung GmbH, München.
Alle Rechte vorbehalten.

Schutzumschlag: Wolfgang Heinzel
Schutzumschlagmotiv: Felix Weinold
Karten: Kartografie und Grafik E. Radehose, Schliersee
Satz: Filmsatz Schröter GmbH, München
Gesetzt aus 11/13.5 Stempel Garamond
Druck und Binden: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-485-01002-3

»Dem Narrenkönig gehört die Welt.«

FRIEDRICH SCHILLER

*»Es gibt einen Vorkriegshaß, einen
Kriegshaß und einen Nachkriegshaß,
der später wieder zum Vorkriegshaß
werden kann.«*

MANFRED RUMPL

*»Hingegen erklärte der berühmte
Friedrich Wolf in einer akademischen Vorlesung,
daß man aus der Geschichte nichts anderes
erlerne als gerade Geschichte.«*

KARL VON RUMOHR

INHALT

I. TEIL

ERSTES KAPITEL 15

Im ersten Kapitel bewirkt ein welthistorischer Windstoß eine erfrischende Verweltlichung – die Renaissance reist mit Verspätung über die Alpen – in der deutschen Malerei beginnt die Emanzipation der Nebensachen – in der Bildhauerei wird über die Grenze der Kunst gegriffen – der Grundstein für die Weltsekunde der Musik wird gelegt – das freie Wehen der Literatur nimmt Einfluß auf die finstere Dumpfkatholizität.

ZWEITES KAPITEL 28

Im zweiten Kapitel kommt ein Kommentärchen in Umlauf, das die Welt verändert – Feldschlangen und Nürnberger Eier zeigen technischen Erfindergeist – eine große Aufbruchstimmung wird von den großen Unduldsamen in Rom gefährdet – der gesundheitliche Heilsplan bleibt vorerst in Gottes Hand.

DRITTES KAPITEL 41

Im dritten Kapitel wird ein kurzer Blick auf die Wirtschaft und Rechtspflege geworfen – die peinliche Halsgerichtsordnung wird zum Maß aller Straftaten – das Bier ist seiner Zeit voraus – Zeitungen stehen noch für gute Nachrichten – die Mode wird individueller – das Schnupftuch trägt seinen Teil zur Hygiene bei.

II. TEIL

ERSTES KAPITEL 49

Im ersten Kapitel wird die Liebe Karls V. zu Spanien offensichtlich – mit der ersten wachswweichen Formulierung zu Speyer kann es jeder halten, wie er will – Protestierer werden zu Protestanten – die Confessio Augustana widersetzt sich ferngesteuerten Befehlen der Curie – in Schmalkalden formiert sich ein Bund gegen die Reichsexekution – die Reichsidee ist außerhalb jeder Denkungsart.

ZWEITES KAPITEL 59

Im zweiten Kapitel kommt eine nicht unsinnige Idee in die Hirne religiöser Schwärmer – Fundamentalisten werden zu Märtyrern – in Münster treibt ein Zionskönig sein Unwesen – wieder einmal zeigt sich, wie dumm Zensoren sein können.

DRITTES KAPITEL 62

Im dritten Kapitel sind alle Prälaten und Cardinäle Betonköpfe – ein Geheimvertrag um einen Kurhut führt zu einer Schlappe für die evangelische Sache – Größenwahn hat ein bedenkliches Bündnis mit einem fremden Souverän zur Folge – der frustrierte Kaiser zieht sich ins Kloster zurück – der Augsburger Religionsfriede führt zu religiösen Wanderbewegungen – ein Landgraf lebt in kaiserlich sanktionierter Bigamie.

III. TEIL

ERSTES KAPITEL 75

Im ersten Kapitel verändert eine kleine Eiszeit die Lebensbedingungen – hysterische Hexenverfolger und Folterknechte treiben ihr Unwesen – der Aberglaube macht auch vor Genies nicht halt – von der prachtvollen neuen Architektur können die Ärmsten der Armen nicht abbeißen.

ZWEITES KAPITEL 80

Im zweiten Kapitel wird die Kaiserkrone ohne päpstliche Genehmigung gewechselt – das Konzil von Trient vertieft den Glaubensgraben – ein bigott zu nennender König wird treibende Kraft der Gegenreformation – die Gesellschaft Jesu wird zur Speerspitze katholischer Interessen – das von den Hugenottenkriegen geschwächte Frankreich hat andere Sorgen.

DRITTES KAPITEL 88

Im dritten Kapitel ist die religiöse Haltung Maximilians II. ein Rätsel – ein Schwabe verfaßt eine prophetische Denkschrift – Liberalismus und Liebe durchströmen die Habsburger Besitztümer – ein kleines Land im Norden wird zur Schreckensvision für die Katholiken – für Judenpogrome ist zur Abwechslung keine Zeit.

VIERTES KAPITEL 94

Im vierten Kapitel bekommen Erbanlagen politische Bedeutung – ein Kaiser wird zu einem geschmückten Ochsen – die Sachsen beweisen ihre Dankbarkeit auf ihre ganz eigene Art – zwei Verteidigungsbündnisse programmieren den Krieg.

FÜNFTES KAPITEL 98

Im fünften Kapitel stellt sich die Frage, wie man einen wahnsinnigen Kaiser los wird – einem echten Pascha ist die Glaubensrichtung seiner Viehherden egal – das Festhalten an einem Sessel führt zu abwegigen Ideen und zum Sturz eines gespenstischen Raben – in hanswurstiger Manier aufgeführte Shakespeare-Stücke beleben die Kreativität – Freundschaft ist wieder einmal stärker als Glaubensunterschiede.

SECHSTES KAPITEL 108

Im sechsten Kapitel ist die Historie voller Ironie – das innerste Wesen eines Kaisers zeigt sich wohl an seinen Hinterlassenschaften – ein wild-katholischer Kaiser wird zur letzten Hoffnung eines inzestuös geschwächten Herrscherhauses – das Wort des Kaisers kümmert verkrätzte Reichsstände wenig.

IV. TEIL

ERSTES KAPITEL 115

Im ersten Kapitel gibt es jemanden, der päpstlicher ist als der Papst – eine Defenestrierung via Misthaufen signalisiert das Ende einer Debatte – ein englischer Schwiegervater verweigert eine Reise zu einem weißen Berg – der Krieg ernährt den Krieg, nicht jedoch die Bevölkerung – der Winterkönig wird als Ex-Kurfürst kleinmütig.

ZWEITES KAPITEL 124

Im zweiten Kapitel sieht der Kaiser tatenlos zu, wie seine Untertanen geknechtet werden – ein Friedländer wird als Generalissimus zu einem gewaltigen Krieger – die Allianz der Freizügigkeit erweist sich als ein Schlag ins Wasser – den Protestanten wird, vereinfacht gesagt, befohlen, katholisch zu werden – der Emporkömmling aus dem Nichts wird exakt zum falschen Zeitpunkt entlassen.

DRITTES KAPITEL 132

Im dritten Kapitel mischt sich das Haus Wasa ins Weltgeschehen ein – ein Schwedenkönig tritt seinen Siegeszug durchs Reich an – der Kaiser macht aus Bedrängnis einen Kniefall – ein Sieg kostet den Schwedenkönig das Leben – Wallensteins Schicksal wird durch den antik anmutenden Plan einer Totallösung besiegelt.

VIERTES KAPITEL 138

Im vierten Kapitel sind einem buntgemischtem Haufen erstaunliche Erfolge beschert – aus Angst vor Familienbanden beschließen Franzosen den Angriff als beste Verteidigung – für entartete Heere ist der Krieg zur Nebensache geworden – während vierjähriger Friedensverhandlungen wird noch ein bißchen weitergekämpft – die Friedensglocken läuten.

FÜNFTES KAPITEL 144

Im fünften Kapitel wird eine ethisch fundierte Idee von Gerechtigkeit zumindest gedacht – die schwedischen Gesandten wollen nicht mit dem päpstlichen Nuntius an einem Tisch sitzen – Territorien werden hin und her verteilt – ein Normaljahr bestimmt, wer was glauben soll und was nicht – es wird die Frage aufgeworfen, ob es das Reich nur noch als wertlose Idee mit alter Krone gibt.

SECHSTES KAPITEL 154

Im sechsten Kapitel wird von den verheerenden Folgen des Krieges berichtet und die Frage nach der Gegenläufigkeit von Kultur und Politik gestellt – das Anschmiegen der musikalischen Linie an den Text verändert die Musik – zwei Rathäuser künden von italienischen Palästen – ein langweiliger Dichter bringt die Sprache in akademische Gleise – von einem Zeitzeugen erfahren wir, daß alles noch viel schlimmer war.

NACHWORT 169

STAMMTAFELN 178

PERSONENREGISTER 183

SACHREGISTER 187



I. TEIL

Mitteleuropa im 16. Jahrhundert

ERSTES KAPITEL

Im ersten Kapitel bewirkt ein welthistorischer Windstoß eine erfrischende Verweltlichung – die Renaissance reist mit Verspätung über die Alpen – in der deutschen Malerei beginnt die Emanzipation der Nebensachen – in der Bildhauerei wird über die Grenze der Kunst gegriffen – der Grundstein für die Weltsekunde der Musik wird gelegt – das freie Wehen der Literatur nimmt Einfluß auf die finstere Dumpf-katholizität.

Die neue Zeit drängte herein. Die Reformation schlug ein Loch in die scheinbare Raum-Zeit-Konstante der bisherigen Geschichte. Obwohl die Reformation selbstredend eine religiöse Bewegung war, riß sie auch den Bau der bisherigen Vorherrschaft der Religion über Leben und Denken der Menschen ein. Von Luther und den Reformatoren sicher nicht gewollt, bewirkte dieser welthistorische Windstoß eine erfrischende Verweltlichung. Die Reformation muß immer im Zusammenhang mit der Renaissance gesehen werden, die, um die Zeit der Reformation aus Italien und zum Teil aus Frankreich und den Niederlanden kommend, nach Deutschland drang – oder besser gesagt: in die deutschsprachigen Länder. Gab es zur Zeit der Reformation überhaupt noch eine »Deutsche Geschichte«? Abgesehen davon, daß sich die Niederlande und die Schweiz im Grunde genommen schon von Deutschland abzukoppeln begannen, zog die Reformation einen wenngleich in seinem Verlauf noch nicht

endgültigen Riß durch Deutschland. Die Länder, Gaue, Städte, Fürstentümer, in denen sich der neue (alte?) Glaube ausbreitete, und diejenigen, die mehr oder weniger gezwungen beim katholischen Glauben blieben, entwickelten sich fortan kulturgeschichtlich gesehen völlig getrennt. Davon wird noch die Rede sein.

Daß die Renaissance hauptsächlich und zeitlich früher im katholischen Süden des Reiches aufzublühen begann, hat nicht nur, vielleicht gar nichts, mit der geographischen Nähe zu Italien zu tun. Die Renaissance war in erster Linie eine Verweltlichung der Gesellschaft, eine andere Verweltlichung jedoch als die durch die Glaubenserneuerung im Norden. Es war, leicht symbolisch gesprochen, die Auferstehung der alten Götter. Seltsamerweise störte das die katholische Kirche nicht, im Gegenteil, niemand förderte die Renaissance – jedenfalls in der bildenden Kunst und in der Musik – mehr als die Päpste und die katholisch gebliebenen Potentaten. Freilich: die wieder auferstandenen Götter der Griechen und Römer, dieses Neu-Heidentum bedrohte zwar vielleicht die katholische Gläubigkeit, bedrohte jedoch das, worauf es den Päpsten eigentlich und ausschließlich ankam, nicht, nämlich die weltliche Herrschaft und die finanziellen Einkünfte; wobei zur weltlichen Herrschaft nicht nur das territorial vergleichsweise bescheidene Patrimonium Petri, also das unmittelbar päpstliche Stück Italiens, zählte, sondern der damals auch weltliche Herrschaftsanspruch der Päpste über den Kaiser, die Könige und Fürsten. Seit der Bulle »Unam Sanctam« Bonifatius' VIII. von 1302 erfrechte sich ja die Curie der Ansicht, jedwede Krone

sei nur ein Lehen des Papstes und der Papst könne jeden König und Fürsten bei Ungehorsam absetzen. Darauf piffen jetzt die protestantischen Herrscher, und es dauerte gar nicht mehr so lange, bis auch das »Gottesgnadentum« dort nur noch eine zeremoniöse Floskel wurde.

Man kann sagen, daß die Renaissance mit einer Verspätung von einem Jahrhundert über die Alpen kam. Während in Italien schon die neue Peterskirche geplant, an ihr sogar schon gebaut wurde, entstanden – etwa in München – noch gotische Dome, und gerade die Frauenkirche in München ist ein überdeutliches Beispiel für den Umbruch. Den Bau überholte der neue Stil. Die noch nicht fertigen Türme wurden nicht mehr, wie wohl sicher geplant, mit Maßwerkspitzen bekrönt, sondern (um 1530) mit den »welschen Hauben« versehen, was zu so einem Wahrzeichen der Stadt geworden ist, daß man überhaupt nicht mehr bemerkt, wie unschön und unpassend diese mißproportionierten Pferdeäpfel sind.

Im Übrigen entwickelte sich im Lauf sogar schon der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts so etwas wie eine deutsche Renaissance, die bezeichnenderweise seltener in Sakralbauten aufscheint als in Profanbauten, Schlössern und Rathäusern. Dabei blieb oft die Grundsubstanz gotischer Bauanschauung bestehen, der neue Stil beschränkte sich auf die architektonischen Accessoires. Herausragende Beispiele sind der Ottheinrichsbau des Heidelberger Schlosses und die Rathäuser zu Nürnberg und Köln.

Die Weltsekunden sind ungleich verteilt, und es ist mehr ein spielerisches Historienvergnügen, den einzelnen

Ländern ihre Weltsekunden, ihre Höhenflüge und Goldenen Zeitalter zuzuordnen: das schwedische, recht kurzlebige, im 17. Jahrhundert, das spanische im 16. Jahrhundert, das amerikanische ... in ihm sind wir wohl jetzt. Ich sage Weltsekunden, weil die Zeitdauer, gemessen am Alter der Erde, geringfügig ist, und manchmal hat das Goldene Zeitalter hier oder dort wirklich nur kurz gedauert. Doch auch andere Bereiche haben ihre Weltsekunde, oder, anders gesagt: mit dieser Epoche verbindet man kulturhistorisch dies und mit jener jenes. Das Zeitalter der Reformation, also die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts, verbindet sich unstreitig mit dem Gedanken an die bildende Kunst, weniger mit Musik oder Literatur – im Nachhinein, versteht sich. Ob es die Zeitgenossen auch so empfunden haben, wird wohl nicht mehr festzustellen sein. Daß aber in der deutschen Malerei und in der Bildhauerkunst ein großer, vorher ungeahnter Aufschwung zu verzeichnen war, werden wohl auch die Zeitgenossen erkannt haben. Schon zu seiner Zeit und erst recht in der Romantik des 19. Jahrhunderts wurde Albrecht Dürer (1471–1528) als der größte deutsche Künstler erachtet. Die enorme Expressivität eines Eigenbrötlers wie Mathias Grünewald wurde zwar nie verkannt, aber eigentlich erst in modernerer Zeit wirklich umfassend gewürdigt. Sein Leben war so rätselvoll wie seine Bilder. Ob er überhaupt Mathias und überhaupt Grünewald geheißen hat, ist höchst fraglich – eher schon hieß er Gothart Nithart, und geboren ist er um 1480, und am 1. September 1528 war er schon tot. Die visionäre Farbenkraft seines Isenheimer Altares, seines Haupt- oder zumin-

dest bekanntesten Werkes ist bis heute allein schon handwerklich und maltechnisch ein Rätsel. Dieser Lobeshymnus auf Grünewald soll selbstverständlich nicht die Größe eines Dürer, der beiden Holbein, Vater und Sohn, Albrecht Altdorfers (1480 – 1538) oder des skurilen, hocherotischen Hans Baldung, genannt Grien, (1484/85 – 1545) schmälern. Ein entscheidender Punkt auch in der deutschen Malerei war die um diese Zeit erfolgte Emanzipation der Nebensachen. War bis dahin das Bild entweder Andachts- oder Staatskunst, also Heiligenbild oder (meist Fürsten-)Portrait, und waren Landschaft und dergleichen höchstens Hintergrund und Beiwerk, so wurden jetzt sozusagen die Heiligenbilder ohne Heilige gemalt, auch ein Zug zur Verweltlichung zeigte sich hier wie überall, also nur noch die Landschaft oder die Blumen, wodurch sich die autochthone Landschaftsmalerei und das Stilleben entwickelten, in welchem Genre Dürer und Altdorfer Bahnbrechendes geleistet haben.

Die Bildhauerkunst im Deutschland jener Zeit ist untrennbar mit den Namen Peter Vischer (um 1460 – 1529), Adam Kraft (um 1460 – 1509) und Veit Stoß (1447 – 1533) verbunden, alle aus Nürnberg, jener Stadt, in der ja auch Albrecht Dürer lebte und arbeitete und die nicht nur eine der volkreichsten Städte (wenn nicht überhaupt die volkreichste Stadt) des Deutschen Reiches, sondern – ihre Weltsekunde – das Zentrum der Kunst war. Auf die zukunftsweisende Bedeutung und das schreckliche Schicksal des vielleicht größten Meisters der deutschen Bildhauerkunst zur beginnenden Neuzeit wurde schon im dritten Band dieser

Erzählung hingewiesen: Tilman Riemenschneider (um 1460–1531).

Auffallend, und bei näherem Nachdenken einleuchtend, ist, daß alle diese großen Künstler der Reformation auch den sozialen und reformatorischen Bewegungen dieser Zeit zumindest nahestanden, wie eben das Beispiel Tilman Riemenschneider zeigt.

Die Trennung der Künste war auch in Deutschland nicht scharf. Zwar hat es hier kein derart allseitiges Genie wie Michelangelo gegeben, der gleichermaßen genialer Baumeister, Bildhauer und Maler war. Die meisten Künstler vertieften sich in ein einziges Metier, doch es gab grenzübergreifende Fälle, sogar solche, die über die Grenze der Kunst hinausgriffen. Mathias Grünewald wurde – es sollte die letzte Station seines Lebens sein – nach Halle an der Saale nicht als Maler berufen, sondern als Brunnenbohrer und Brunnenbauer.

*

Die Welt- und Sternsekunde der deutschen Musik sollte erst in zweihundert Jahren kommen. Ein gewisser Aufschwung, eine gewisse Verselbständigung war dennoch zu verzeichnen, und auch die hing mit der Reformation zusammen. Luther hielt zwar am Latein der Liturgie fest, aber er und seine Nachfolger förderten das Kirchenlied in der Landessprache, und daraus entstand eine reiche musikalische Tradition, ohne die ein Heinrich Schütz und ein Johann Sebastian Bach nicht denkbar gewesen wären. Wichtig dabei war, und das sollte immer wichtiger werden, daß das musikalische